

Nun fällt mir im Momente nichts mehr ein. Ich umarme Sie, die hellen Tränen im Auge. Leben Sie mir tausendmal wohl und möge, wenn ich abwesend, mein guter Genius Sie umschweben und schützen! . . .

P.S. Die monatlichen 5 Rt. für Frau Roeser<sup>1)</sup> habe ich auf fünf Monate (25 Rt.) bis April an Schneider geschickt, was ich Ihnen zur Instruktion mitteile.

21.

SOPHIE VON HATZFELDT AN LASSALLE. (Original.)

Schlangenbad, 23. September 1856.

Liebes Kind, soeben erhalte ich Ihren Brief aus Prag in dem Augenblick, wo ich beschäftigt war, Ihnen zu schreiben, um Sie zu bitten, recht bald wiederzukommen und Ihren Vater mitzubringen, damit wir noch einmal, da Sie entschlossen wären, Düsseldorf zu verlassen, einige Monate in einem Hause, was später woanders sich vielleicht nicht mehr arrangieren würde, wie eine Familie zusammen zubrachten. Ich war so weich gestimmt, der Gedanke, daß in einigen Monaten vielleicht das gänzliche Zusammenleben aufhörte, lag mir schwer auf dem Herzen— und nun liegt der Brief vor mir, und ich erhalte den Ihren, der mir sagt, daß diese Trennung bereits geschehen ohne Abschied und Vorbereitung oder vielmehr, nachdem wir uns in Ärger getrennt; daß bereits jetzt schon weite Strecken zwischen uns liegen und wir nur nach langer Zeit voneinander hören können, daß das Band des Zusammenlebens, was uns beide allerdings oft hart bedrückt, weil wir unnach-sichtig gegen unsere gegenseitigen Fehler waren, was ich aber mich dennoch nie entschließen konnte, aufzugeben, nun gelöst ist, und wir getrennt auf unbestimmte Zeit sind. Denn was kann nicht alles während dieser Zeit geschehen, und dann haben wir ja keinen bestimmten Ort, keine gemeinschaftliche Heimat mehr! Die Nachricht hat mich so völlig unerwartet getroffen, daß ich ganz betäubt bin und mich nicht fassen kann, nur meine Tränen fließen unaufhaltsam und verhindern mich am Schreiben. Der gute Geist schütze und geleite Sie, seien Sie vorsichtig und vernünftig für sich und für die Leute, die Sie lieben, schonen und hüten Sie Ihre Augen!

Was mich anbetrifft, so kann ich Ihnen gar nicht sagen, was ich tun werde, als daß ich in einigen Tagen, da mir in meiner jetzigen Stim-

<sup>1)</sup> Über Peter Gerhard Roeser, den Verurteilten aus dem Kommunisten-prozeß und Lassalles Beziehungen zu ihm vgl. Bd. II., Einführung S. 9 f.

mung die Bäder nicht helfen können, nach Düsseldorf gehe. Der erste Eindruck, den mir diese einsame Wohnung machen wird, weiß ich nicht; aber hier ist es mir, als wenn es nicht möglich wäre, daß ich Sie nicht in Düsseldorf wie sonst zu meinem Empfang fände.

Über die Geschäfte, von denen Sie mir schreiben, kann ich jetzt gar nicht antworten. Denn ich habe nichts begriffen. Nur muß ich Ihnen sagen, daß Sie mir die Schlüssel, die Sie mir angekündigt, nicht geschickt haben und mir auch nicht das Wort des Arnheimer gesagt, und Sie müssen mir auch die Art, wie er geöffnet wird, explizieren. Für Ihre Bücher und Heraklit seien Sie unbesorgt. Ich werde den geschäftlichen Teil Ihres Briefes wieder später lesen, um danach zu handeln, bis jetzt weiß ich nicht, wie ich das fertigbringen werde.

Was Sie mir über meine Gefühle und Verhalten gegen Sie sagen, ist nicht richtig. Sie wissen nicht zu begreifen, wie Unglück und vorzüglich Krankheit auf das Gemüt eines Menschen einwirken, wie er finstere Augenblicke und Stunden hat, die man ihm zugute halten muß, weil es nicht seine Schuld ist, die man mit Güte, Mitleid und Liebe zu verschonen suchen muß, aber nicht als Unrecht anfeinden und bestrafen. Es ist auch nicht wahr, daß ich die Tiefe meiner Freundschaft für Sie nicht kenne und unterschätze und es jetzt erst durch Entfernung lernen müßte; wohl aber überschätze ich vielleicht oft Ihre Fehler, weil sie auf meinen krankhaften Organismus eine schlimme physische Wirkung ausüben.

Aber ich kann jetzt darüber nicht schreiben, denn ich habe keinen Gedanken. Leben Sie wohl, liebes Kind. Meine besten Wünsche begleiten Sie immerfort. Schreiben Sie mir recht oft in meine Einsamkeit, keine langen Briefe, aber daß Sie gesund und wo Sie hingehen. Sie wissen ja, wie krankhaft ängstlich ich bin und wie mich stets schwarze Gedanken plagen. Leben Sie recht, recht wohl, gedenken Sie meiner wie jemand, der trotz allem eine so wahre Freundschaft für Sie gehabt und stets haben wird, wie Sie sie nicht wieder finden werden. Adieu, adieu — Gott schütze Sie!

Zu Ihrer Schwester nach Prag werde ich nicht gehen. Dazu bin ich zu melancholisch und zu krank, eine zu schlechte Gesellschaft. Ob ich nach Berlin gehe, weiß ich nicht, vielleicht versinke ich in totale Einsamkeit, jedenfalls kann ich ja noch in längerer Zeit der Geschäfte wegen von Düsseldorf nicht fort. Den einzigen Menschen, den ich gern gesehen hätte, wenn er zu mir gekommen, wäre Ihr Vater; doch was sollte der arme Mann bei einem so melancholischen Wesen wohl anfangen, auch nur für kurze Zeit; darum schreibe ich eben nichts davon. Der Augenblick meiner Ankunft in Düsseldorf wird hart sein! Ich mag noch viel weniger der Agnes schreiben, zu mir zu kommen, denn ich

fühle mich nicht fähig, jemand zu unterhalten. Nun endlich wirklich Lebewohl, ich kann mich nicht entschließen, aufzuhören, es ist mir, als wäre es auf — ich fürchte mich davor, das Wort zu schreiben.

S. H.

Ich muß mich doch zusammenehmen, einige Fragen zu tun, da es so sehr lange dauert, bis ich wieder Antwort erhalten kann. [Die Gräfin behandelt hier noch einige geschäftliche Punkte. Dann bricht sie ab:] Ich bin zu krank und zu verwirrt, um von Geschäften zu reden. Nun leben Sie wohl, schonen Sie sich ja recht, denken Sie bei jeder Sache, die Sie tun wollen, erst daran, sie sitzt zu Hause, in ihrer melancholischen Art sich schwarze Bilder machend, und ängstigt sich. Sie wissen, wie ich mich ängstigte, wenn ich von Paul acht Tage keine Nachricht hatte, und Sie, habe ich mich gewöhnt, zehn Jahre nicht aus den Augen zu verlieren, für Sie zu sorgen wie für ein Kind, und wenn Sie einmal kurze Zeit nicht da waren, alle drei, vier Tage von Ihnen zu hören, und jetzt so weit, so seltene Nachricht und eine Reise, die mir ängstlich erscheint. Sie können denken, daß ich bei meiner krankhaften Reizbarkeit nicht sehr ruhig sein werde. Sie sagen, Sie reisten mit dem frohen Gedanken, daß bei der Rückkehr unser Verhältnis ein besseres sein würde. Wenn Sie mich nur nicht noch kränker und mithin noch tiefer in Melancholie versunken wiederfinden! Denn das ist ja doch der eigentlich wahre Grund all unserer trüben Stunden: ich bin für Sie zu alt, zu krank und durch Krankheit und Unglück melancholisch reizbar, mit schwarzen Bildern geplagt, deren ich nicht mehr Herr werden kann. Und Sie sind zu jung, zu ungebeugt, um diesen Zustand zu verstehen, und zu heftig, um die nötige Geduld zu haben, denn sonst sind Sie doch und müssen es doch sein überzeugt von meiner innigen Freundschaft. Aber, und ich sage es mir auch jetzt wieder, um mir Geduld und Ruhe zu geben: mit welchem Recht soll der Gesunde an den Kranken, der Lebende an den Toten gefesselt sein und mit ihm leiden? Ich wünschte nur, daß ich auf diese Trennung vorbereitet gewesen, daß sie langsam nach und nach geschehen wäre; ich hatte mich, wie gesagt, schon darauf gefreut, einige Monate ruhig zuzubringen und das übrige der Zeit, dem Ungewissen überlassen. Es ist mir sehr ängstlich, daß Sie so gar nicht vorbereitet auf die Reise und Ihre Sachen gar nicht mit haben. Sagen Sie an Friedland, ich binde es ihm auf die Seele, für Sie zu sorgen, da Sie nicht gewöhnt, in materieller Beziehung für sich zu sorgen. Da er Sie dazu beredet, müsse er es auch verantworten. Vergessen Sie nicht einen Vorrat blauer Brillen und grüner Schleier. Wie steht es mit einem Bett? Wer wird Sie stets an alles erinnern und für Sie sorgen?

Leben Sie wohl, mein liebes Kind, diesmal ist es ein wirkliches und ernstes Lebewohl, es tut mir entsetzlich weh, daß wir uns auf diese Weise getrennt. Ich umarme und segne Sie wie meinen Sohn. —

[Hier folgt noch eine zweite Nachschrift:]

Schreiben Sie bitte an Bloem vorzüglich und an Kyll wegen des Scheuer-Prozesses und anderer Geschäfte, um es ihnen recht ans Herz zu legen und zu sagen, was geschehen soll; ich werde mir zwar alle Mühe geben, Ihre Instruktionen zu verstehen und auszuführen, aber ich bin oft, wenn ich besonders krank oder melancholisch, etwas schwach im Kopf. Nun noch einmal, leben Sie wohl, schreiben Sie recht, recht oft! Denken Sie ohne Groll über meine Fehler, nur an meine treue Freundschaft. Es ist eigentlich unrecht von mir, Ihnen so traurig zu schreiben, aber ich kann einmal meiner trüben Gedanken nicht Herr werden. Ich fürchte mich vor der Rückkehr nach Düsseldorf in mein ödes, einsames Haus, aber hier kann ich es auch nicht mehr aushalten, auch ist es so kalt und regnet immerwährend, so trübe ist es wie in meinem Innern. Wäre ich doch mit Ihnen in Vevey geblieben! . . .<sup>1)</sup>

Sie haben sehr recht gehabt, sich Pistolen und Revolver zu kaufen, ich kann gar nicht sagen, wie sehr es mich bekümmert und quält, daß Sie gar nicht für die Reise eingerichtet sind. Schreiben Sie mir hierüber, wie Sie sich eingerichtet haben. Sie müssen sich sehr vor Erkältung hüten. Die ist in dem Klima nicht nur für Rheumatismus sehr gefährlich. Sie müssen warme Sachen haben, einen Plaid, einen Pelz, vergessen Sie das nicht. Haben Sie vielleicht einen von Ihrem Vater mitgenommen? Wäre ich doch wenigstens dagewesen, um etwas für Sie zu sorgen, es hat gewiß niemand daran gedacht! Kaufen Sie alles, was wirklich nötig und nützlich ist. Sorgen Sie für Ihre Gesundheit, Ihre Sicherheit; denken Sie immer daran, wie sehr ich mich ängstige. Abends und morgens muß man sich sehr warm halten, sich in acht nehmen, sich nicht auf die Erde zu legen. Die Abwechslung der Wärme und Kälte, die Erkältungen sind das gefährliche dort, auch für die Augen. Welche Geldarrangements haben Sie für sich gemacht oder welche soll ich für Sie machen? Beantworten Sie mir alles. In Konstantinopel werden Sie wohl Zeit dazu haben; schreiben Sie mir recht oft, wenn auch kurz. Mir bringen Sie gewiß gar nichts mit, Sie wissen, ich mache mir aus solchen Dingen gar nichts, und ich habe mehr als ich brauche.

<sup>1)</sup> Hier fehlt ein Blatt.

Nun leben Sie wohl, tausendmal! Ich bin so verdreht im Kopf, daß ich mich immer wiederhole. Ich fürchte auch, daß mein Brief nicht richtig ankommt. Der Kopf tut mir wehe, daß ich nicht weiß, was ich sage. Gott schütze Sie!

S. H.

22.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

Bukarest, 7. Oktober [1856].

Gnädigste Frau!

Meinen Brief von Orsowa werden Sie erhalten haben. Ich habe hier einen neuen sechs Bogen dicken geschrieben, den ich aber erst in Konstantinopel werde beenden und expedieren können.<sup>1)</sup>

Da mir nun einfällt, daß Kyll vielleicht das Scheuerische Fallimentzirkular verloren haben könnte und ich eine Doublette desselben besitze, so schicke ich Ihnen dieselbe hier beiliegend.

Wie geht es Ihnen? Mit Ungeduld erwarte ich Ihre Briefe in Konstantinopel. Mir ist schon entsetzlich bange nach Ihnen. Nie wäre ich so weit und auf so lange von Ihnen gereist, wenn nicht Ihr Betragen gegen mich in den letzten Monaten gewesen wäre und mich überzeugt hätte, daß eine temporäre Trennung durchaus nötig ist, damit einer des andern wieder froh wird. Aber mir ist entsetzlich bange.

Ihr

F. Lassalle.

Meine großen Reiseschilderungen bitte ich sorgfältig zu verwahren und mir aufzuheben.

23.

SOPHIE VON HATZFELDT AN LASSALLE. (Original.)<sup>2)</sup>

[Düsseldorf] 10. Oktober 1856.

Liebes Kind, ich war schon lange sehr, sehr besorgt, keine Nachricht zu erhalten, und Sie wissen, was das bei mir heißt, besorgt sein. Ich hatte schon verschiedene Briefe und Nachrichten an Ihren Vater und Schwester geschrieben, als ich gestern endlich Ihren Brief aus Semlin <sup>1)</sup> erhielt, den ich sofort Ihrem Vater zuschickte. Dieser hatte

<sup>1)</sup> Lassalles Reiseberichte aus dem Orient, die er, als auch für einige andere mitbestimmt, von den Privatbriefen an die Gräfin getrennt hielt, werden in Bd. VI abgedruckt werden.

<sup>2)</sup> Dieser Brief ist von der Gräfin überschrieben: „Zweiter Brief.“ Als den ersten betrachtete sie Nr. 21.